

DEREK LANDY

SKULDUGGERY PLEASANT™

DUELL DER DIMENSIONEN



 Loewe

**Alle bereits erschienenen Bände
der Reihe „Skulduggery Pleasant“:**

Band 1: Der Gentleman mit der Feuerhand

Band 2: Das Groteskerium kehrt zurück

Band 3: Die Diablerie bittet zum Sterben

Band 4: Sabotage im Sanktuarium

Band 5: Rebellion der Restanten

Band 6: Passage der Totenbeschwörer

Band 7: Duell der Dimensionen

DEREK LANDY

SKULDUGGERY PLEASANT

DUELL DER DIMENSIONEN

Aus dem Englischen übersetzt von
Ursula Höfker



www.skulduggery-pleasant.de



978-3-7855-7452-2

1. Auflage 2013

© 2012 by Derek Landy

Die Originalausgabe ist 2012 in Großbritannien
unter dem Titel *Skulduggery Pleasant – Kingdom of the Wicked*
bei HarperCollins *Children's Books*,

a division of HarperCollins *Publishers Ltd.*, erschienen.

Aus dem Englischen übersetzt von Ursula Höfker

© für die deutschsprachige Ausgabe: Loewe Verlag GmbH, Bindlach 2013

SKULDUGGERY PLEASANT™ – Derek Landy

S&P Logo™ – HarperCollins *Publishers Ltd.*

Jacket illustration © Tom Percival

Jacket design layout © HarperCollins *Publishers Ltd.* 2012

All rights reserved

Umschlaggestaltung: Christian Keller

Printed in Germany

www.loewe-verlag.de

*Dieses Buch ist der Werbeabteilung von
HarperCollins Children's Books gewidmet.*

*Werbeleute sind ein merkwürdiger Haufen.
Teils Manager, teils Bodyguard, teils Dienstleister, seid
ihr nur glücklich, wenn ihr das Leben eines Autors
komplett bestimmen könnt. Ich würde euch dazu
gerne mal meine Meinung sagen, aber einen aus eurer
Branche, der lange genug den Mund hält, damit ich
auch mal zu Wort komme, muss ich erst noch finden.*

*In der irischen Niederlassung heißt die Legende
Moira O'Reilly und der Teddyboy Tony Purdue.*

*In der englischen Niederlassung waren und sind es
(in Zukunft leider nicht mehr, aber zukünftige
Werbeleute dürfen diese Widmung gerne auch auf
sich beziehen):*

*Emma Bradshaw – für die Zeit, als ich mich
über die Wahl deines iPods lustig gemacht habe.
Was habe/n wir/ich gelacht.*

*Catherine Ward – für diesen gemeinsamen Moment,
als wir uns über „Die Braut des Prinzen“ verbündeten.
Was soll das heißen, du erinnerst dich nicht daran?*

*Tiffany McCall – du hattest den „Imperial March“
aus Star Wars als Klingelton. Keine Frage,
dass wir miteinander klarkamen.*

*Sam White – ich bilde mir ein, es lag auch ein
bisschen an mir, dass du einen Iren geheiratet hast.
Gern geschehen.*

*Mary Byrne – Gilmore Girls.
Ich sage nur ... Gilmore Girls.*

*Geraldine Stroud – für das englisch-polnische
Wörterbuch, das du mir besorgt hast. Es hat mir
beim Auschecken zwar kein Stück weitergeholfen,
aber du hast es immerhin versucht ...*

*Ich widme dieses Buch euch allen; ohne euch
wäre mein Leben so viel einfacher. Ich habe eine
Menge von euch gelernt und wage zu behaupten,
dass auch ihr eine Menge von mir gelernt habt.
Vor allem, dass ihr mich nie unbeaufsichtigt auf
einem Bahnsteig stehen lassen dürft. Ich steige
garantiert in den falschen Zug.*

INHALT

Prolog	9
Der Schmetterling und der Wolf	19
Der Werwolf von Dublin	31
Rätetreffen	42
Eliza	50
Richtig früh ins Bett	54
Wieder im Sanktuarium	65
Die Geschichte von Walden D'Essai	75
Im Gefängnis	85
Gejagt	101
Nadir	109
Szenen aus einem Café	118
Die Grundlage sämtlicher Ermittlungsarbeit	131
Manipulationen	147
Kray	151
Der Mord an Chris	165
Das andere Hier	172
Den Dämon unter Verschluss halten	183
Ein Bonbonglas mit Aussicht	191
Aus Flugzeugen springen	201
Laments Zauberer	215
Argeddion	225
Gespräche mit meinem Mörder	238
Die Verschwörung	244
Suche im Sanktuarium	251
Die unvermeidliche Rückkehr von Fletcher Renn	259
Der arme Tommy Purcell	273

Chaos	277
Ihre geheime Agenda	289
Alles kommt ans Licht	294
Das Experiment	307
Carol	318
Fremde in einem fremden Land	333
Der Mann in Schwarz	341
Dublin hinter der Mauer	349
Langsam, aber sicher	366
Der alte Mann in Ketten	371
Lagebesprechung	387
Zwei gegen drei	397
Zwangslage	411
Alte Freunde	425
Ihr Führer	439
Ergebnissammlung	445
Mount-Temple-Platz Nr. 18	451
Der Weg hinein	461
Der perfekte Körper	472
Das Problem mit den Sterblichen	475
In den Palast hinein	478
Kitanas Dilemma	493
Der Deal	497
Aufgeladen bis zum Limit	509
Argeddions Ende	522
Erschreckende Symmetrie	536
Ein bisschen Krieg	547
Salto mit Überschlag	560
Ein Happy End	573
Epilog	585



PROLOG

Es war ein wunderschöner Frühlingstag, und sie standen auf dem Dach.

„Tu es“, sagte Kitana. Sie sprach leise, aber drängend, und in ihrem Ton schwang Erregung mit, deren Quelle tief in ihr drin lag. Sie biss sich leicht auf die Unterlippe, und man sah, dass sie schöne weiße Zähne hatte. Ihr Gesicht war gerötet. Ihre Augen blitzten. Was gab es Schöneres, als auszuprobieren, wie man Leuten auf eine neue Art und Weise wehtun konnte.

Doran drehte sich zum Kamin um und streckte die Hand aus. Er ächzte, sein Gesicht lief rot an, und die Halsmuskeln traten deutlich hervor. Er sah ziemlich lustig aus, bis seine Hand zu leuchten begann. Das Licht unter seiner Haut wurde immer heller, je stärker er sich konzentrierte.

„Oh, super“, bemerkte Sean. „Wir können jetzt als Taschenlampen gehen. Nimm dich in Acht, Welt!“

„Still“, schimpfte Kitana. „Er muss sich konzentrieren.“

Es gefiel Sean gar nicht, wenn Kitana so mit ihm umsprang. Elsie sah es ihm an. Er war wütend, verlegen, verletzt. Hätte Elsie in diesem Ton mit ihm gesprochen, wäre es ihm wahrscheinlich nicht mal aufgefallen. Nicht dass sie jemals so mit ihm umgesprungen wäre. Sie war nicht wie Kitana, die sich einen ganzen Tag über ihn lustig machen konnte und ihn am nächsten mit einem Lächeln wieder unter ihrer Fuchtel hatte.

Elsie war nicht gemein wie Kitana, aber sie war auch nicht

hübsch wie sie oder blond wie sie oder schlank wie sie. Sie war dick und hässlich, und daran änderten auch die gefärbten Haare und ihre schwarzen Klamotten und gepiercten Lippen nichts.

Aus Dorans Hand schoss ein Lichtstrahl. Es knisterte und zischte, als er ein Loch in den Kamin sprengte.

Kitana stieß einen Freudenschrei aus, und Sean starrte mit offenem Mund auf den Kamin. Doran ließ die Hand sinken und grinste.

„Diesmal war es einfacher“, stellte er fest. „Je öfter man es tut, desto einfacher wird es.“

Kitana lief zu ihm. „Zeig es mir! Oh mein Gott, zeig mir sofort, wie das geht!“

Doran lachte und stellte sich hinter sie. Mit einer Hand führte er ihren Arm, die andere hatte er auf ihre Hüfte gelegt. Er redete leise, direkt in ihr Ohr, und sie lauschte und nickte. Elsie schaute zu Sean hinüber. Von Begeisterung keine Spur mehr. Jetzt schien er nur noch eifersüchtig zu sein. Elsie war enttäuscht. Doran war doch nur ein Angeber und Idiot, der wie fast alle siebzehnjährigen Jungs an ihrer Schule hinter Kitana herhechelte. Eigentlich hatte Elsie gedacht, Sean sei anders. Sie ging zu ihm hinüber.

Kitanas Hand leuchtete auf, und der Kamin explodierte. Sie schrie erneut vor Freude und fiel Doran um den Hals.

„Das war cool“, sagte Elsie zu Sean. Er murmelte etwas. Sie lächelte. „Vielleicht sollten wir es auch mal probieren.“

„Tu dir keinen Zwang an“, erwiderte er und machte ein paar Schritte zur Seite.

Ihr Herz ging wieder auf Sinkflug. Manchmal hatte Elsie den Eindruck, dass es nur kurz leichter wurde, um danach wieder bleischwer absacken zu können. Sie folgte Sean und hörte mit halbem Ohr zu, was Doran ihnen erklärte. Doch er verlor bald die Geduld mit ihr und beschimpfte sie, und Ki-

tana lachte und stachelte ihn weiter an. Sean hingegen war ganz mit dem neuen Trick beschäftigt. Wahrscheinlich bekam er nicht mal mit, dass die beiden sich schon wieder über sie lustig machten. Vielleicht war es auch das Beste so. Würde er es mitbekommen und nichts dagegen unternehmen, wäre es doch noch schlimmer, oder?

Nach vielen Flüchen und Beleidigungen merkte Elsie schließlich die Energie in ihrer Hand, fühlte, wie sie heiß wurde. Sean stand neben ihr. Sein Arm zitterte.

„Spürt ihr die Hitze?“, fragte Doran. „Lasst es noch heißer werden. So heiß, dass es fast wehtut.“

Sie standen sich zwei und zwei gegenüber, die Arme zum Himmel gereckt. Kitana hatte es bereits zwei Mal geschafft.

„Spürt ihr es?“, fragte Doran noch einmal.

„Ja“, antwortete Sean ungeduldig. „Und jetzt?“

„Jetzt drückst du sie einfach aus dir raus“, meinte Doran. „Die ganze Energie einfach rausdrücken. So.“

Ein knisternder Strahl reiner Energie schoss aus seiner Hand. Einen Augenblick später kam Kitanas Strahl dazu. Er war eine Schattierung dunkler und vermischte sich mit seinem.

„Das ist so cool“, flüsterte sie.

Sean biss die Zähne zusammen. Der Schweiß rann ihm von der Stirn. Doch dann blitzte das Licht in seiner Hand heller als alle anderen auf, sein Energiestrahler schoss in den Himmel, und er lachte zittrig.

Elsie spürte Kitanas Blick auf sich.

„Jetzt du, Elsie. Du schaffst das.“

Elsie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. „Ich versuch's.“

„Streng dich ein bisschen an.“ Der neckische Unterton, der in Kitanas Stimme lag, wenn sie mit den Jungs redete, fehlte jetzt. Wenn sie mit Elsie sprach, hatte ihre Stimme immer

einen härteren Beiklang. „Du kannst nicht die Einzige sein, die das nicht hinkriegt. Eine Kette ist nur so stark wie ihr schwächstes Glied – schon mal gehört?“

Natürlich kannte Elsie den Spruch. Wer kannte ihn nicht? Aber Kitana behandelte sie wie eine Schwachsinnige, und dazu gehörten eben auch solche Sachen. Elsie erwiderte nichts darauf. Stattdessen packte sie ihren Frust auf die Hitze in ihrer Hand. Es brannte jetzt richtig, und sie hatte das Gefühl, als explodierte ihre Hand gleich.

„Beil dich“, drängte Doran. Er klang nicht mehr ganz so locker. „Ich kann das nicht ewig so halten.“

Elsie spürte die Hitze und drückte. Sie spannte jeden Muskel an und drückte sie nach oben, durch die Haut, weg von sich. Und dann brach er sich Bahn, ein Strahl orangefarbener Energie, der hoch aufloderte und sich mit den anderen verband. Elsie konnte nicht anders, sie lachte. Es war alles so hübsch. So wunderschön.

Doran kappte seinen Strahl als Erster. Keuchend senkte er die Hand. Kitana folgte seinem Beispiel kurz darauf, dann Sean und schließlich Elsie. Sie war müde, so als hätte sie ihre gesamte Kraft in den Strahl gelenkt. Doch ihr ganzer Körper prickelte. Auch Sean und Doran lächelten. Nur Kitana hatte die Augen zusammengekniffen, als wäre es ihr lieber gewesen, wenn Elsie es nicht geschafft hätte.

Unten auf der Straße hielt ein Wagen, aus dem ein Mann stieg. Er sah wütend aus. „Kommt da runter!“, brüllte er.

„Wir dürfen hier oben sein“, rief Kitana. „Wir haben die Erlaubnis des Eigentümers. Es sei denn, du bist der Eigentümer. Wenn das so ist, verpiss dich, oder wir bringen dich um.“

„Wir könnten ihn doch als Zielscheibe benutzen“, flüsterte Doran.

Bevor Elsie widersprechen konnte, wedelte der Mann mit den Armen. Plötzlich kam ein starker Wind auf, und der

Fremde erhob sich in die Luft, als würde er fliegen. Sean fluchte, sie machten alle einen Satz nach hinten, und der Mann landete vor ihnen.

„Habt ihr eigentlich eine Vorstellung davon, wie riskant das ist?“, tobte er. „Alle Welt kann euch sehen. Wie blöd kann man eigentlich sein? Ich fasse es nicht!“

„Sie ... Sie sind wie wir?“, fragte Kitana.

„Ich hab eure verdammte Lightshow aus etlichen Meilen Entfernung gesehen. Was wolltet ihr damit bezwecken? *Wolltet* ihr, dass man auf euch aufmerksam wird?“

„Wir wussten nicht, dass es noch jemanden gibt“, erwiderte Kitana.

Der Mann blickte sie irritiert an. „Noch jemanden? Was soll das? Was meinst du damit?“

„Ich meine andere Leute so wie wir, mit Superkräften.“

„Was? Was redest du da? Jetzt hört mir mal zu, ja? Ihr seid keine Superhelden, ihr seid Zauberer, und Zauberer setzen ihre Kräfte nicht dort ein, wo gewöhnliche Leute es sehen können. Ihr müsst sehr vorsichtig sein. Von jetzt an muss Geheimhaltung euer oberstes Gebot sein.“

„Es tut uns sehr leid, Herr ...“, entschuldigte sich Kitana.

Er seufzte. „Ich heiße Patrick Xebec.“

„Das ist ein dämlicher Name“, meldete sich Doran.

„Doran“, schalt Kitana.

„Wir haben keine Zeit, um näher auf die Sache einzugehen“, sagte Xebec, „aber ihr müsst neue Namen annehmen, sonst können andere Zauberer euch kontrollieren.“

„Im Ernst?“

„Ich bin immer ernst. Viel Humor hatte ich noch nie, und mit Kindern konnte ich auch noch nie besonders gut umgehen.“

„Wir sind keine Kinder“, widersprach Doran und zog seine Kapuze über den Kopf. „Wir sind siebzehn.“

„Alle unter neunzig sind für mich Kinder“, erwiderte Xebec. „Zauberer leben länger als Sterbliche.“

„Cool“, meldete sich Sean.

„Dann haben Sie nicht immer Xebec geheißt?“, fragte Kitana.

„Den Namen habe ich angenommen. Er hat sich richtig angefühlt, also hab ich ihn genommen, und seither ist es mein Name.“

„Wenn ich mich statt Kitana Kellaway, sagen wir, Kitana Killherway nennen würde, könnte mich niemand kontrollieren?“

„Wenn das dein angenommener Name sein soll, sicher.“

Doran grinste. „Ich bin von jetzt an Doran Kickass.“

„Der Name ist so bescheuert, dämlicher geht es gar nicht.“ Kitana kicherte. „Sean, wie steht es mit dir?“

„Ich weiß nicht. Vielleicht Sean Chill? Oder Sean Destiny oder etwas in der Richtung?“ Er lachte. „Nö, von jetzt ab bin ich King Sean.“

Alle drei lachten. Kitana fragte nicht, wie Elsie sich nennen wollte.

„Sucht euch einfach irgendwelche Namen aus, die euch gefallen“, meinte Xebec. „Mir ist das egal. Ich bin nicht berechtigt, euch auszubilden. Mit diesem ganzen Sanktuariums-kram will ich nichts zu tun haben. Ich lebe mein Leben und sehe zu, dass ich klarkomme.“

„Was ist das Sanktuarium?“

„Das ist so etwas wie unsere ganz private Regierung. Es gibt Polizisten und Soldaten, und ständig retten sie die Welt oder lassen sich umbringen. Ihr müsst da hin, und sie erzählen euch alles, was ihr wissen müsst. Aber wenn ich euch einen guten Rat geben darf: Macht euch vom Acker, sobald das vorbei ist. Lasst euch da nicht reinziehen. Ihr endet nur als Leichen.“

„Zauberer als Bullen.“ Kitana schüttelte den Kopf. „Irgendwie gefällt mir das nicht. Haben sie dieselben Fähigkeiten wie wir?“

„Es gibt viele verschiedene Zweige der Magie“, erklärte Xebec. „Ich bin zum Beispiel ein Elementemagier. Was könnt ihr?“

„Das wissen wir noch nicht“, antwortete Kitana. „Wir finden immer neue Sachen heraus. Zu Beginn waren wir einfach nur stark, aber dann konnten wir Sachen hin und her bewegen, ohne dass wir sie berührt haben. Und seit heute können wir Energiestrahlen aus unseren Händen abfeuern.“

„Ich hab rausgefunden, wie es geht“, meldete Doran sich stolz.

Xebec runzelte die Stirn. „Das alles könnt ihr?“

„Wahrscheinlich noch mehr“, prahlte Doran. „Jeden Tag kommt was Neues dazu.“

„Dann habe ich keine Ahnung, was ihr seid“, gab Xebec zu. „Eigentlich solltet ihr nur eine von diesen Fähigkeiten haben, maximal zwei. Aber selbst die müsstet ihr jahrelang üben.“

„Vielleicht sind wir Naturtalente.“ Kitana lächelte. „Dann können die Bullen also nicht so viel wie wir?“

„Nein. Soweit ich weiß, kann das niemand.“

Kitana biss sich auf die Lippe. „Das höre ich gern.“

„Ich rufe im Sanktuarium an“, meinte Xebec. „Sie kriegen schon raus, was mit euch los ist. Kommt mit.“

Er drehte sich um und ging zum Rand des Daches. Sean wollte ihm folgen, doch Kitana tippte ihm auf den Arm und bedeutete ihm, stehen zu bleiben.

„Ich fände es besser, Sie würden nicht anrufen“, rief sie.

Xebec drehte sich um. „Hör zu, Kleine, ich weiß nicht, wie das alles geht. Ich könnte euch nicht weiterhelfen.“

„Oh, Sie haben uns schon sehr geholfen. Vielen Dank für

alles. Aber wir können nicht zulassen, dass Sie den Polizeizauberern von uns erzählen.“

Doran hob den Arm, und seine Hand leuchtete. Xebec riss die Augen auf und machte einen Schritt nach hinten. Er konnte nicht einmal mehr etwas sagen, bevor ein Energiestrahler sich durch sein Bein brannte. Mit einem Aufschrei fiel er aufs Dach.

Kitana holte tief Luft und kniff die Augen zusammen. Xebec zuckte, sackte in sich zusammen und war mausetot.

Sean schaute Kitana an. „Was hast du getan?“

„Mit der Kraft meiner Gedanken sein Gehirn zerquetscht“, antwortete Kitana und lachte.

*Tiger! Tiger! Feuerpracht
in der Wälder Nacht entfacht.
Welch unsterblich Aug' und Hand
hat dich in dein Maß gebannt?*

Der Tiger, William Blake



DER SCHMETTERLING UND DER WOLF

„Ich bin ein Schmetterling!“, schrie der Dicke. Er rannte umher und schwang dabei die Arme wie zwei total schlaffe, total unbrauchbare Flügel.

„Nein, das bist du nicht“, widersprach Walküre Unruh zum achten Mal. Der Dicke lief im Mondlicht in einem großen Kreis um sie herum, und sie stand einfach nur mit gesenktem Kopf da. Er trug kein Hemd, und sie hatte den Blick von seinem wabbelnden Busen abwenden müssen, sonst wäre ihr schlecht geworden. Jetzt, da seine Hose unaufhaltsam auf Sinkkurs gegangen war, durfte sie gar nicht mehr hinschauen. „Bitte zieh deine Hose hoch“, flehte sie.

„Schmetterlinge brauchen keine Hose“, kreischte er. Im nächsten Moment landete die Hose zu ihren Füßen.

Walküre zog ihr Handy heraus und wählte. „Er ist nur noch in Unterhose“, zischte sie wütend.

Skulduggery Pleasants angenehme Stimme klang zögerlich, was ganz und gar untypisch war. „Wie bitte? Wer ist nur noch in Unterhose?“

„Jerry Houlihan. Er hält sich für einen Schmetterling, und die tragen bekanntlich keine Hose.“

„Und – *ist* er ein Schmetterling?“

„Nein.“

„Bist du ganz sicher?“

„Ganz.“

„Er könnte einer sein, der träumt, er sei ein Mann.“

„Ist er aber nicht. Er ist ein dicker fatter Mann, der träumt, er sei ein dicker fatter Schmetterling. Was zum Teufel soll ich machen?“

Wieder ein Zögern. „Keine Ahnung. Du hast nicht zufällig ein großes Netz griffbereit?“

„Am liebsten würde ich ihm eine reinsemmeln. Und *dir* würde ich auch am liebsten eine reinhauen.“

„Du darfst ihm keine reinhauen. Er ist ein gewöhnlicher Sterblicher, der irgendeinem magischen Einfluss unterliegt. Er kann nichts für sein Verhalten. Ich gehe davon aus, dass sich das Ganze wenigstens unter Ausschluss der Öffentlichkeit abspielt, oder? – Walküre? Walküre, bist du noch da?“

„Ich bin da“, antwortete sie dumpf. „Er hat angefangen, bei jedem dritten Schritt einen Hüpfen zu machen. Es ist irgendwie faszinierend.“

„Ich kann es mir nur vorstellen. In etwa einer halben Stunde sollten die Sensenträger bei dir sein. Kannst du ihn bis dahin unter Kontrolle halten?“

Sie umfasste ihr Handy fester. „Das ist nicht dein Ernst. Das kann nicht dein Ernst sein. Wir haben die Welt gerettet. Ich persönlich habe die Welt gerettet. Das hier gehört nicht zu den Dingen, die ich normalerweise tue. So etwas tun andere Leute, und wir beide lachen später darüber.“

„Wir tun, was getan werden muss, Walküre. Sobald du ihn den Sensenträgern übergeben hast, treffen wir uns in Phibsborough.“

Sie seufzte. „Wieder eine arbeitsreiche Nacht?“

„Sieht ganz so aus. Ich muss jetzt wirklich auflegen. Sally Yorke hat gerade ihre Knie in Brand gesteckt.“

Die Verbindung wurde unterbrochen. Walküre biss die Zähne zusammen und steckte das Handy wieder in die Tasche ihrer schwarzen Hose. Ein siebzehnjähriges Mädchen sollte ihre Abende nicht so verbringen müssen. Schuld war

der Ältestenrat, der den Fall auf der Dringlichkeitsliste ganz nach oben gesetzt hatte. Ja, sie gab ja zu, dass es ein größeres Problem darstellte, wenn bisher unauffällige Sterbliche plötzlich magische Fähigkeiten entwickelten – ganz abgesehen von der Bedrohung, die sie für sich und andere darstellten, bestand durch sie auch das Risiko, dass der breiten Öffentlichkeit die Existenz von Magie gewahr wurde, und das durfte ganz einfach nicht geschehen. Aber inzwischen tauchten in ganz Irland solche Fälle auf. Weshalb musste Walküre sich ausgerechnet mit den völlig Abgedrehten befassen, die sich für Schmetterlinge hielten? Im Sanktuarium waren etliche Dutzend ruhiggestellter Sterblicher, aber nicht einer war so verrückt und verstörend wie Jerry Houlihan in seiner Unterhose.

Walküre runzelte die Stirn und fragte sich, warum sie nichts mehr von Jerry hörte. Dann blickte sie auf und sah ihn durch die Nacht fliegen. Er bewegte die Arme auf und ab und kreischte vor Vergnügen.

„Jerry!“, rief sie. „Jerry Houlihan, komm sofort da runter!“

Doch Jerry kicherte nur und wackelte unsicher in der Luft herum. Aber er flog. Er flog ganz eindeutig. Dann machte er kehrt und flatterte zu ihr zurück. Dummerweise schaute sie auf, als er direkt über sie hinwegflog. Das Bild brannte sich in ihr Gedächtnis ein, und sie spürte, wie ein kleines Stück von ihr starb.

Jerry wich von seinem Kurs ab und steuerte aus der Sicherheit des Dubliner Parks hinaus auf die hell erleuchtete Innenstadt zu. Walküre griff nach oben, spürte die Luft und wie die Räume sich verbanden. Der Windstoß, der Jerry traf, schickte ihn wieder zu ihr zurück. Sie brauchte ein Seil oder wenigstens ein Stück Schnur, irgendetwas, womit sie ihn fixieren konnte wie einen dicken Drachen in Männergestalt.

„Kannst du mich hören, Jerry?“, rief sie.

„Ich bin ein Schmetterling“, keuchte er glücklich.

„Das sehe ich. Und du bist sogar ein sehr hübscher Schmetterling. Aber wirst du nicht langsam müde? Jeder Schmetterling wird irgendwann müde, Jerry. Sie müssen landen, nicht wahr? Sie müssen landen, weil ihre Flügel ermüden.“

„Meine Flügel werden tatsächlich müde.“ Er atmete schwer.

„Ich weiß. Ich weiß, dass sie müde werden. Du solltest sie ausruhen. Du solltest landen.“

Jerry flog tiefer, und sie sprang hoch und versuchte, seinen Fuß zu fassen zu kriegen, doch er bewegte seine Arme schneller und stieg wieder höher hinauf. „Nein! Schmetterlinge fliegen! Sie fliegen hoch hinauf in den Himmel!“

Er rang inzwischen nach Luft, kam aus dem Rhythmus und konnte es trotz aller Anstrengung nicht verhindern, dass er erneut sank. Walküre sprang, erwischte ihn, schloss die Augen und versuchte ihren Geist an einen friedlichen Ort zu schicken. Jerry schwitzte von der ganzen Anstrengung, und seine Haut war warm und klebrig und haarig. Walküre dachte an die guten Zeiten in ihrem Leben, als sie ihn Stück für Stück vom Himmel holte. Er machte noch einen letzten verzweifelten Versuch, ihr davonzufliegen, und sie musste in die Fleischfalten an seiner Hüfte greifen, um ihn festzuhalten. Dann gab Jerry auf. Er stellte das Wedeln mit den Armen ein, und Walküre wurde schreiend unter ihm begraben.

„Ich bin kein Schmetterling“, schluchzte Jerry, als Walküre sich unter ihm wand.

Die Sensenträger erschienen pünktlich, wie üblich. Sie führten Jerry Houlihan zu ihrem unauffälligen Lieferwagen, und für anonyme Drohnen mit Sicheln auf dem Rücken sprangen sie erstaunlich sanft mit ihm um. Walküre winkte einem Taxi und ließ sich nach Phibsborough bringen. Der Fahrer hielt neben Skulduggerys glänzendem schwarzem Bentley.

Skulduggery wartete im Dunkeln auf sie. Er trug einen dunkelgrauen Anzug und hatte den Hut tief ins Gesicht gezogen. An diesem Abend hatte er das Gesicht eines Mannes mit langer Nase und Schnauzbart. Er wies mit dem Kinn auf ein dunkles Fenster im obersten Stock eines Mietshauses.

„Ed Stynes“, sagte er. „Vierzig Jahre alt. Nicht verheiratet, keine Kinder. Hat sich kürzlich von seiner Freundin getrennt. Arbeitet als Toningenieur. Möglicherweise ein Werwolf.“

Walküre bedachte ihn mit einem finsternen Blick. „Du hast mir gesagt, es gibt keine Werwölfe.“

„Ich habe dir gesagt, es gibt keine Werwölfe *mehr*“, korrigierte er. „Sie sind im neunzehnten Jahrhundert ausgestorben. Im Gegensatz zu gewissen anderen Kreaturen der Nacht, die ich dir aufzählen könnte, es aber nicht tue, waren Werwölfe in der Regel in ihrer menschlichen Gestalt gutmütig. Sie waren von ihren Mondscheinaktivitäten als Fleischfresser so entsetzt, dass sie aktiv gegen ihr dunkles Selbst vorgingen. Sie suchten nach Heilmitteln, gingen in die selbst gewählte Verbannung und taten alles, um den Fluch nicht an andere weiterzugeben.“

„Im Gegensatz zu Vampiren“, knurrte Walküre.

„Die hast du ins Spiel gebracht, nicht ich.“

„Wie kommst du darauf, dass Ed Stynes ein Werwolf ist, wenn Werwölfe doch ausgestorben sind?“

„Gestern Abend haben Leute aus der Gegend berichtet, sie hätten einen großen Hund oder einen als Bär verkleideten Mann gesehen. Er hat niemanden verletzt – das tun Werwölfe bei ihrem ersten Ausgang selten, es sei denn, sie werden in die Enge getrieben. Beim zweiten Mal allerdings wird die ganze Sache dann sehr viel gewalttätiger.“

„Aber wenn Werwölfe doch ausgestorben ...“

„Das Virus hat sich im Lauf der Generationen immer mehr verloren, ist aber in einem winzigen Teil der Weltbevölke-

rung weiterhin vorhanden. Zu schwach, um einen echten Gestaltwandel zu bewirken – es sei denn, die Träger des Virus gelangten plötzlich und auf unerklärliche Weise zu magischen Kräften.“

„Dann gehört Ed also in dieselbe Kategorie wie mein Schmetterlingsmann von eben.“

„Genau. Der Letzte in einer beängstigend langen Reihe von Sterblichen, die magische Fähigkeiten entwickeln. In Eds Fall hat dies einen lange im Verborgenen schlummernden Aspekt seiner Physiologie geweckt. Du wirst das hier brauchen.“ Er gab ihr eine Pistole mit langem Lauf.

Sie bekam große Augen. „Das Ding ist für mich? Du gibst es mir? *Cool.*“

„Es ist ein Betäubungsgewehr.“

„Oh.“ Die Enttäuschung war ihr anzusehen.

„Es ist immer noch cool“, versuchte er sie zu trösten. „Aber ich will es danach wiederhaben. Es ist Teil eines Sets. Ich habe das andere, und ich bewahre sie gern zusammen auf. Es ist bereits mit einem Betäubungspfeil geladen, du brauchst also nur zu zielen und abzudrücken. Das Betäubungsmittel in dem Pfeil reicht zum Sedieren ...“

„Eines kleinen Elefanten?“

Er schaute sie an. „Was?“

„Du weißt schon, wenn sie im Film hinter irgendetwas Gefährlichem her sind, sagen sie immer, dass in ihren Betäubungsgewehren genügend Stoff sei, um einen kleinen Elefanten stillzustellen.“

„Was haben die Leute gegen kleine Elefanten?“

„Eigentlich nichts, aber ...“

„In diesen Pfeilen ist genügend Betäubungsmittel, um einen Werwolf zu sedieren, und genau hinter so einem sind wir her. Weshalb sollten wir einen Elefanten betäuben wollen, wenn wir gar nicht hinter Elefanten her sind?“

„Das sagen die Leute halt so in Filmen.“

„In Filmen über Elefantenjagd?“

„Nicht unbedingt.“

„Wenn wir hinter einem Werelefanten her wären, könnte ich den Bezug herstellen.“

„Es gibt keine Werelefanten.“

„Natürlich gibt es sie. Es gibt praktisch alles in Wer-Form. Werhunde, Werkatzen, Werfische.“

„Es gibt Werfische?“

„In der Regel leben sie nicht sehr lang, es sei denn, sie sind in der Nähe von Wasser.“

„Das glaube ich jetzt nicht. Ich bin schon zu oft auf so was reingefallen.“

„Ich weiß nicht, wovon du sprichst.“ Damit ging er über die Straße.

Walküre folgte ihm. „Tatsächlich nicht? Das Spiel läuft doch so: Du versicherst mir, dass sie existieren, und irgendwann kommen mir Zweifel, und ich hake nach und frage: *Gibt es Werfische wirklich?* Dann schaust du mich an und sagst: *Gütiger Himmel, Walküre, natürlich nicht. Das wäre ja zu dämlich.* Und ich stehe da und komme mir blöd vor. So war es auch bei der Kolonie Oktopus-Menschen.“

„Bei was?“

„Du hast mal behauptet, es gäbe Oktopus-Menschen.“

„Und das hast du mir geglaubt?“

„Ich war zwölf damals!“

Sie standen vor der Tür des Mietshauses. „Aber die wenigsten Zwölfjährigen glauben an Oktopus-Menschen.“

„Ich war zwölf und leicht zu beeindrucken und habe alles geglaubt, was du mir erzählt hast.“

„Ah, ich erinnere mich an diese Zeit“, erwiderte Skuldugery sehnsüchtig. Dann zog er seinen Revolver aus dem Holster. „Aber Werfische gibt es tatsächlich.“

Sie schaute zu, wie er seine Waffe lud. „Die sehen aber nicht aus wie Betäubungspatronen.“

„Das liegt daran, dass es keine sind. Sie sind aus Silber. Nur damit kann man einen Werwolf garantiert töten. Oder durch Köpfen. Aber das ...“

„Köpfen bringt die meisten Gegner um.“

„Genau.“

„Außer Zombies.“

Skulduggery steckte den Revolver wieder in sein Schulterholster. „Dieses Ding ist nur für den Notfall, als letzte Absicherung. Ed Stynes ist ein guter Mensch – ich will ihn nicht umbringen, nur weil er sich jeden Monat für ein paar Nächte in einen Werwolf verwandelt.“ Er holte einen Dietrich aus der Jackentasche und machte sich an der Tür zu schaffen.

„Wäre es nicht gescheiter, bis morgen früh zu warten?“

„Damit er heute Nacht rausgehen und töten kann?“

„Es ist dunkel und Vollmond, und ich höre kein Geheul. Vielleicht ist es nicht so schlimm, wie du glaubst.“

„Er hat sich nur noch nicht verwandelt. Bestimmt war er den ganzen Tag grantiger als sonst. Gegen Abend werden dann die Kopfschmerzen eingesetzt haben. Und mit Anbruch der Dunkelheit haben die Krämpfe begonnen. Wenn ich mir den Stand des Mondes so anschau, haben wir noch ungefähr zehn Minuten, bevor er sich verwandelt. Er wird dann circa drei Stunden Wolf sein, und wenn der Mond weiterzieht, verwandelt er sich zurück.“

„Dann lullen wir ihn ein, solange er noch Mensch ist?“

„Das funktioniert nur selten.“ Skulduggery öffnete die Tür und steckte den Dietrich wieder ein. „Manchmal klappt es, aber meistens tritt die Verwandlung trotzdem ein, und der Adrenalinstoß neutralisiert das Betäubungsmittel. Der Wolf wacht wütend auf, und man braucht die doppelte Dosis, um ihn wieder ruhigzustellen.“

„Das heißt, wir müssen warten, bis er sich in ein Monster verwandelt, bevor wir etwas tun können?“

„So ist es.“

„Scheint mir sehr viel gefährlicher.“

„Ist es auch.“ Er zog dasselbe Betäubungsgewehr heraus, das er auch Walküre gegeben hatte. „Fertig?“

„Hm ...“

„Das ist die richtige Einstellung.“

Sie nahmen die Treppe zum dritten Stock. Im Haus war es still, nichts rührte sich. Es war, als hielte es den Atem an. Sie gingen zu Ed Stynes Tür, und Skulduggery knackte das Schloss geräuschlos. Er drückte die Tür ein kleines Stück weit auf. In der Wohnung brannte kein Licht. Er hob die Hand und drückte auf die in seine Schlüsselbeine eingeritzten Symbole. Das künstliche Gesicht schmolz weg, und zum Vorschein kam der Schädel.

Er trat ein, Walküre schlich sich hinter ihm in die Wohnung und schloss die Tür mit einem leisen *Klick*. Das Betäubungsgewehr war schwer. Sie hielt es mit beiden Händen, so wie Skulduggery es ihr gezeigt hatte.

Bis jetzt war noch kein Knurren zu hören.

Sie gingen ins Wohnzimmer, schwenkten die Gewehre in sämtliche Ecken und vergewisserten sich, dass Ed Stynes sich nicht zum Schlafen auf die Couch gelegt hatte. Im Dämmerlicht war kaum etwas zu erkennen, aber da Skulduggery auf nichts schoss, nahm Walküre an, dass die Couch leer war. Obwohl er keine Augen hatte, sah er bei Nacht immer noch besser als sie. Sie schlichen über den Flur und schauten in die kleine Küche. Das Mondlicht beschien die Kopfschmerztabletten auf dem Tresen. Plötzlich kam aus dem Schlafzimmer ein Stöhnen, und Walküre hätte fast abgedrückt. Skulduggery drehte sich zu ihr um, und sie blickte ihn finster an.

Vollkommen lautlos bewegte er sich über den Flur. Eine

Katze hätte mehr Geräusche gemacht. Walküre folgte ihm. Sie hielt sich dicht an der Wand, wo die Dielen unter dem Teppich gewöhnlich weniger knarrten. Skulduggery ging an der Schlafzimmertür vorbei und stellte sich auf der anderen Seite in Position.

Walküre schlich vorwärts. Über den Spiegel an der gegenüberliegenden Wand schaute sie in Stynes Schlafzimmer. Sie hörte einen Fluch und sah, wie sich in der Dunkelheit etwas bewegte. Dann ging die Nachttischlampe an. Sie erstarrte, Adrenalin rauschte durch ihren Körper, doch Stynes schob lediglich die Decke zurück und setzte sich im Bett auf. Er war blass und unrasiert, er schwitzte und sah aus, als hätte er Schmerzen. Stöhnend stand er auf. Walküre schaute Skulduggery an und formte mit den Lippen: Verstecken? Doch er schüttelte nur den Kopf, und so blieb sie, wo sie war, den Blick auf den Spiegel gerichtet.

Stynes machte einen Schritt und krümmte sich.

„Oh Gott ...“, hörte sie ihn murmeln.

Mit einem Schrei richtete er sich so plötzlich wieder auf, dass Walküre zusammenzuckte. Seine Finger bogen sich, als würden seine Muskeln auf einer unsichtbaren Folterbank zusammengezogen. Er hörte nicht auf zu schreien. So etwas hatte sie noch nie gehört.

Das Licht der Lampe fiel gelb auf seine Haut, als aus allen Poren dichtes schwarzes Haar wuchs und auf Brust und Rücken, Armen und Beinen verklebte und verfilzte. Er sank auf die Knie, seine Beine veränderten ihre Form, die Knochen wurden schmaler und setzten sich neu zusammen. Entsetzt und voller Abscheu blickte er auf seine Hände, als seine Fingernägel abfielen und ihm an ihrer Stelle längere, schärfere Krallen wuchsen.

„Hilfe“, keuchte er. „So hilft mir doch ...“

Er kippte vornüber und kauerte auf allen vieren. Tief in

ihm löste sich der nächste Schrei und drängte aus seiner Kehle, als seine Kieferknochen aus den Gelenken sprangen. Es knackte und knirschte, als sie länger wurden. Die Haut spannte sich über der neu entstandenen Schnauze. Reißzähne durchbrachen sein Zahnfleisch, und sein Schrei wurde zum Wut- und Schmerzgeheul eines Tieres.

Skulduggery hielt vier Finger hoch. Walküre sah, wie er herunterzählte – drei, zwei, eins –, dann die Pistole hob und in die Tür trat. Es dauerte einen Moment, bis sie seinen Anweisungen folgen konnte. Sie war noch zu gebannt von dem, was sie gerade gesehen hatte, um sich schnell bewegen zu können, und so streifte der Wolf sie nicht einmal, als er aus dem Schlafzimmer hechtete.

Walküre wich in der Dunkelheit zurück, stürzte und versuchte zu erkennen, was sich da wenige Meter von ihr entfernt abspielte. Etwas fiel und zerbrach, und der Wolf knurrte und Skulduggery fluchte, und alles, was sie erkennen konnte, war eine gewaltige Fellmasse auf zwei Beinen. Sie schaute auf ihre leere Hand und fragte sich, wo zum Teufel das Gewehr hingekommen war. Sie strich mit dem Arm in einem Halbkreis über den Teppich. Ihre Finger stießen gegen Metall. Sie warf sich nach vorn, packte den Griff, stand auf, drehte sich um, den Finger am Abzug ...

... und wurde rückwärts ins Wohnzimmer gestoßen. Sie drückte, was immer es war, von sich weg, und Skulduggery rappelte sich auf, und der Wolf sprang ihn wieder an, und sie krachten ins Sofa. Es fiel um, und sie landeten dahinter auf dem Boden.

Walküre ging auf die Knie und blickte sich erneut nach dem verdammten Gewehr um.

Skulduggery brüllte, als er durchs Zimmer geschleudert wurde. Er prallte auf den Fernseher, Glas splitterte, er riss die Jalousien vom Fenster, und der Wolf sprang und drückte

ihn auf den Teppich. Das Tier schlug zu, immer wieder, und Skulduggery schrie. Im Mondlicht sah Walküre, mit welcher roher Gewalt der Wolf auf Skulduggery eindrosch. Seine Krallen schlitzten seine Kleider auf und kratzten über seine Rippen.

Sie machte eine Bewegung aus dem Handgelenk. Schatten legten sich um den Hals des Werwolfs und zogen ihn nach hinten. Aber sie spürte, mit welcher Kraft er sich wehrte, und konnte nicht verhindern, dass er sich losriss. Seine gelben Augen nahmen sie ins Visier.

Walküre sprintete los und rannte ins Schlafzimmer, den Wolf dicht auf den Fersen. Mithilfe der Luft katapultierte sie sich durchs Fenster, das Glas riss an ihren Kleidern, aber wenigstens war sie jetzt draußen, im freien Fall, und der Wolf ...

... der Wolf krachte in sie hinein, und sie verlor die Kontrolle über die Luft, und beide wirbelten im Fallen herum, der Wolf schnappte nach ihr und versuchte, mit seinen Krallen ihre Jacke aufzuschlitzen. Er schlug mit einem Jaulen auf dem Boden auf, Walküre kam von ihm los und rollte über den Hof. Der Wolf stand auf und schüttelte sich, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Bis er Walküre entdeckte, rannte sie bereits.